

Mein erster Rennsteigdurchlauf am 28./29. April 1994

Erfahrungsbericht von Dieter Rathmann | Strecke: 169 km (Hörschel – Blankenstein)

Kurzzusammenfassung: 169 km von Hörschel bis Blankenstein in 37 Stunden und 21 Minuten ohne Unterbrechung. Ein persönlicher Erfahrungsbericht über den historischen Weltrekordversuch im Gruppenwandern.

Einleitung & Motivation

Den gesamten Kamm des Thüringer Waldes und des Thüringer Schiefergebirges in seiner Gesamtlänge von 169 km ohne Unterbrechung zu durchheilen und damit eine bisher unerreichte Bestzeit aufzustellen – das war mein Ziel. Möglichst innerhalb eines Tagesumlaufes, also unter 24 Stunden, wollte ich als Erster diese Herausforderung bewältigen und damit den Anstoß für weitere derartige Unternehmungen geben. Ein Vierfachmarathon im Gebirge: Wer hatte so etwas zuvor schon gewagt? Ohne Schlaf, ohne Sitzen, mit dauerhaft erhöhtem Puls, Verpflegung im Stehen am Betreuungsfahrzeug und ständigem Traben.

Vorbereitung & Versuche der Teilnahme

Eine erste persönliche Kontaktaufnahme mit dem Büro des Rennsteiglaufvereins – damals noch hier in Schmalkalden bei Sportfreund Volker Kittel – fand etwa im Dezember 1993 statt. Mir ging es im Kern um personelle Unterstützung zur Absicherung des Vorhabens im kommenden Sommer. Später, wohl im März, besuchte ich ihn erneut. „Dieter, ich habe was für dich“, begrüßte er mich und berichtete von dem Vorhaben des damaligen Präsidenten des Guts-Muths-Rennsteiglaufvereins, Dr. H.-G. Kremer, einen Weltrekordversuch im Gruppenwandern zu planen. „Ich rufe an, damit du in die Mannschaft aufgenommen wirst“, meinte er. Doch daraus wurde nichts: Weder ich noch andere Interessenten wurden nachträglich integriert; die Mannschaft blieb strikt auf sechs Teilnehmer begrenzt, wie es bereits in der Presse angekündigt worden war. Eine solch große Resonanz hatte man wohl nicht erwartet.

Mir ging es zudem darum, die verbleibenden Streckenabschnitte des Rennsteigs – insbesondere im Schiefergebirge –, die ich bisher noch nicht belaufen hatte, kennenzulernen. Auch ohne offizielle Nominierung stand für mich fest: Ich war dabei. Den Rathmann schüttelt man so schnell nicht ab! Am Tag zuvor (28. April 1994) legte ich mit meinem Auto von Rodacherbrunn im Südosten des Kammes bis zur Glasbachwiese im Nordwesten eigene Verpflegungsdepots an – wie ein Eichhörnchen, je nach den örtlichen Gegebenheiten versteckt. Genau so stand es später auch in der Zeitung.

Der Start und die ersten Kilometer

Am Starttag fuhr ich früh morgens mit der Bahn nach Hörschel. Als ich ankam, war der Start bereits erfolgt. Ich eilte der Gruppe unverzüglich hinterher. In den folgenden zwei Tagen war ich von Hörschel an der Werra bis Blankenstein an der Saale über die gesamten 169 km still und unauffällig mit von der Partie – meist dicht hinter der offiziellen Gruppe.

Streckenführung und die offiziellen Teilnehmer

Hinsichtlich der Streckenkenntnis der Führungskräfte erwies sich das gesamte Unternehmen als recht dürrftig. Aus den Anliegersportvereinen hatte man Wanderführer gewonnen, die sich etappenweise ablösten. Wann immer die Mitglieder der Sechser-Mannschaft aufwendig versorgt wurden – jedem stand sogar eine eigene Massagekraft zur Verfügung –, zog ich leise an ihnen vorbei. Kurz darauf zog die Mannschaft im straffen Wanderschritt wieder an mir vorüber.

Die offizielle Mannschaft bestand aus den Sportfreunden Matthias Schulze, Wolfgang Knaust, Hans-Georg Kremer (damals Präsident des Guts-Muths-Rennsteiglaufvereins und Organisator des Unternehmens), Jürgen Anhöck, Frank Zühlke sowie Hartwig Gauder, dem Olympiasieger im 50-km-Gehen (kurz vor seiner schweren Herzerkrankung). Ich konnte mir das Geschehen in Ruhe ansehen.

Unterstützung erhielt ich jedoch von der Besatzung des Betreuungsfahrzeugs aus Schmalkalden rund um Volker Kittel, die eigentlich für die sechs Offiziellen zuständig war. Sie nahmen meinen leichten Beutel im Begleitfahrzeug mit und versorgten mich zusätzlich mit Getränken.

Zwischenhalt in Neuhaus am Rennweg

Während der großen Pause auf dem Schwimmbadgelände in Neuhaus am Rennweg (etwa bei Kilometer 115), wo ich mich ebenfalls ein wenig ausruhte, wollte man mich leise aus dem Geschehen nehmen. Obwohl ich mich völlig unauffällig verhielt, bot man mir an, im Betreuungsfahrzeug weiterzufahren. Ich lehnte bestimmt ab – schlussendlich fühlte ich mich noch gut. Ich war ja bereits Jahre zuvor zur DDR-Zeit allein von Ernstthal auf dem Rennsteig bis zum Bahnhof Förtha gelaufen und hatte mir die Strecke so persönlich erarbeitet.

An der bisherigen Durchwanderung hatte ich jedoch einiges auszusetzen: Die gesteckten Zeitziele wurden keineswegs eingehalten. Was für Wanderführer hatte man da bloß engagiert? Allerdings war damals organisatorisch auch manches nicht anders möglich, denn direkt hinter dem Bahnhof Ernstthal begann zu DDR-Zeiten das Grenzsperrgebiet.

Manchem schien es wohl nicht zu passen, dass der „Alte“ ohne aufwendige Betreuung so mühelos mithielt. Doch gerade der verbleibende Streckenabschnitt war für mich von großer Bedeutung, da ich ihn zuvor noch nie belaufen hatte.

Die Schlussetappe in der Nacht

Ab dem letzten großen Halt in Rodacherbrunn – 14 km vor dem Ziel – reihte ich mich weiter vorne bei den Führungskräften ein, da die Dunkelheit hereinbrach. Seit dem Start waren inzwischen etwa 35 Stunden vergangen, und es ging bereits in die zweite Nacht. Ohne genaue Geländekenntnis in der Dunkelheit zu laufen, wäre ein zu hohes Risiko gewesen.

Für die verbleibende Strecke benötigte der Tross noch über drei Stunden, da einige der offiziellen Teilnehmer auf wunden Füßen gingen. Es war ein großer Tross geworden. Hinten bei den Läufern, auf die es ankam, ließ ich mich gar nicht erst blicken, um niemanden weiter zu demoralisieren. Den Führungsleuten vorne gab ich nie zu verstehen, dass ich bereits seit Hörschel mit dabei war. Es gab viele Stopps; auf mich hätte man ohnehin keine Rücksicht genommen. Ich blieb ruhig und war froh, dass es dem Ende entgegenging und ich den Rennsteig ohne Unterbrechung bewältigt hatte.

Unterwegs zog zudem ein Gewitter über uns hinweg – und wir befanden uns mitten im freien Gelände! Später gaben einige Teilnehmer zu, dass ihnen dabei keineswegs wohl zumute war.

Ankunft und Auswertung

Um 23:41 Uhr war das Ziel in Blankenstein endlich erreicht. Nach der Begrüßung und der offiziellen Auszeichnung der Hauptteilnehmer wurden alle sechs wie geplant in das Sanatorium nach Bad Steben gebracht. Ich fuhr mit dem Betreuungsfahrzeug nach Hause und verschlief die gesamte Fahrt. Am Ende hatte auch ich ein paar kleinere Blasen an den Füßen – das war allerdings das letzte Mal, dass mir so etwas passierte.

Aus dieser Erfahrung habe ich wertvolle taktische Erkenntnisse gewonnen: Meine gleichmäßige Fortbewegung hatte sich vollkommen ausgezahlt. Die Mannschaft hatte viel zu viele und zu lange Pausen eingelegt und die geplante Zeit dadurch um über sieben Stunden überschritten. Insgesamt waren wir 37 Stunden und 21 Minuten unterwegs gewesen, obwohl ursprünglich 30 Stunden veranschlagt waren. Den angestrebten Weltrekord sicherten sie sich trotzdem – schließlich hatte eine Mannschaft ein solches Unterfangen unter den dafür geltenden Regeln noch nie zuvor absolviert.

Auf dem letzten Streckenabschnitt befand ich mich in einem deutlich besseren körperlichen Zustand als so mancher aus der offiziellen Gruppe. Die organisatorischen Fehlentscheidungen vom 28./29. April 1994 haben mich noch lange beschäftigt. Ich war und bin kein Mensch, der Streit sucht. Oft habe ich bei meinen späteren Durchläufen darüber nachgedacht: Wäre es richtig gewesen, wenn ich bereits ab dem Inselsberg vorausgegangen wäre? Hätte sich das Geschehen dann geändert? Hätte ich überhaupt den Mut gehabt, auf die sich abzeichnenden Fehler einzugehen und mich mit den engagierten „Experten“ anzulegen?

Es entsprach schlichtweg den Vorgaben von Sportfreund Kremer. Nach diesem Abenteuer reifte in mir jedoch der Gedanke, selbst eine Neuauflage einer solchen Rennsteigdurchwanderung zu organisieren, daran teilzunehmen, die gemachten Fehler zu vermeiden und einen neuen, deutlich besseren Weltrekord aufzustellen. Bei genauerer Überlegung musste ich jedoch einsehen, dass ich dies organisatorisch und finanziell nicht leisten konnte – die Hürden und bürokratischen Anforderungen waren schlicht zu hoch.